

freundin

www.freundin.de

DONNA

Meine
Zeit ist
JETZT!

Hilfe, meine
Tochter ist
wieder da...
...und meine neue
Freiheit futsch!

MEDIZIN
LÄNGER
GESUND
LEBEN

Das Wunder-Vitamin D
schützt vor Krebs,
Diabetes, Herzinfarkt

INTERVIEWS
Götz George
Emmanuelle Seigner
Leslie Mandoki

12/2013
Deutschland € 3,50
Österreich € 4,00
Schweiz SFR 7,00

MODE
HEUTE
GEHEN
WIR AUS!

Leder, Metallic,
Lurex – edel und
tragbar gestylt

Zurück zu
den Wurzeln
Warum uns
Ahnenforschung
so fasziniert

AUF DEM TITEL
Schauspielerin
Cate Blanchett, 44

Vom Glück zu geben

Sie schenken ihre Zeit, ihr Geld, ihren guten Namen – und ihr Herz.
Immer mehr Menschen engagieren sich ehrenamtlich.
Ihr Lohn? Das Gefühl, unsere Welt ein bisschen besser zu machen





ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Woher stamme ich? Was haben meine Vorfahren erlebt? Und wie hat mich das geprägt? Um diese Fragen zu beantworten, betreiben immer mehr Menschen Ahnenforschung – häufig mit verblüffenden Ergebnissen

TEXT: IRIS RÖLL

E

Eine Sucht schleicht sich manchmal auf ungewöhnlichen Wegen ins Leben. Bei Monika Dargies fing es auf dem Friedhof von Wesel an, einer Hansestadt im Ruhrgebiet. Ihre Tochter, eine Floristin, pflanzte gerade Blumen ein, als sie auf dem Grab nebenan den Mädchennamen ihrer Großmutter väterlicherseits entdeckte. Eine entfernte Verwandte? Niemand wusste es. Und so fing Monika Dargies an, im Internet und in Archiven nach dem Familienzweig ihrer Schwiegermutter zu suchen und nahm auch bald schon die Fährte der eigenen Ahnenreihe auf. „Mich hatte das Virus ganz schnell gepackt – und bis heute nicht losgelassen. Man ist ja nie fertig mit der Erforschung seiner Vorfahren“, sagt die 53-Jährige. Mittlerweile kann sie ihre Ahnen bis ins Jahr 1540 zurückverfolgen – ein außergewöhnlicher Glücksfall, denn im Dreißigjährigen Krieg wurden die meisten Kirchenbücher zerstört. Skandale? Bisher kaum: eine verschwiegene Tochter der Großmutter, 1942 während der Ehe geboren und schnell zur Adoption freigegeben. „Leider ist diese Tante schon gestorben“, sagt Monika Dargies. Doch dunkle Geheimnisse sind es gar nicht, die sie immer weiter in ihre ganz persönliche Geschichte hineinziehen. „Ich habe einfach ein Faible für die Vergangenheit, tauche ganz in die jeweilige Person ein, über die ich forsche, und

fühle mich ihr dann sehr nahe“, erzählt die Altenpflegerin. Die ungewöhnlichen Rendezvous mit Verstorbenen ziehen immer mehr Deutsche in den Bann. 25 000 Hobby-Ahnenforscher gibt es mittlerweile, schätzt man, allein der Verein für Computergenealogie zählt gut 3400 Mitglieder. Die beschäftigen sich vor allem mit der Familienforschung im Internet, und das aus gutem Grund: Das Web hat die Suche nach den Ahnen komfortabel wie nie gemacht. Seitdem kann jeder zu Hause vom Sofa aus seine Daten in eines der Portale wie myheritage.de eingeben und abwarten, ob sich der unbekannte Erbonkel aus Amerika meldet, oder selbst Unmengen von Datenbanken durchstöbern – Auswandererlisten, Kirchenbücher oder Urkunden aus Standesämtern (siehe Kasten Seite 86). Besuche in dunklen Archivkellern mit zerfallenden Aktenbänden sind damit fast passé – fast, denn: „Beim Digitalisieren passieren oft Lese- oder Tippfehler. Das Internet gibt also Hinweise, aber häufig muss man dann doch vor Ort recherchieren“, sagt Monika Dargies, die dieses Jahr schon zweimal einige Urlaubstage in den Staatsarchiven von Hamburg und Greifswald verbracht hat. Häufig bekommt man auch über Anfragen in Spezialforen Unterstützung von anderen Ahnenforschern: Manche digitalisieren alle Todesanzeigen ihrer Heimatzeitung, andere fotografieren Grabsteine ab für eine Datenbank, stellen Urkunden ins Netz oder entziffern Sütterlinschrift.

Ahnenforschung ist immer erst mal Fleißarbeit – das Sammeln von möglichst vielen Namen, Geburts- und Sterbedaten. Oft sind diese mageren Kennzahlen das Einzige, was von den Vorfahren bekannt ist; Material für einen großen Stammbaum, nicht mehr.

Wer aber wirklich Glück hat, den nimmt die Familienforschung mit auf eine Abenteuerreise in die weite Welt. Annegret Bergmann beispielsweise kannte zwar die Familiengerüchte um einen Onkel, der Anfang des 20. Jahrhunderts mit

DIE SUCHE ENTWICKELT SICH ZUR ABENTEUERREISE IN DIE WEITE WELT

15 Jahren aus dem Rheinland nach Norwegen ausgerissen und 1947 auf der Hochzeit ihrer Eltern plötzlich wieder aufgetaucht war – mit abenteuerlichen Geschichten aus Nordafrika. Genauer wusste man aber nicht, was die 61-Jährige, die schon lange nach ihren Vorfahren forscht, ungemein reizte: „Im Internet stieß ich vor einigen Monaten dann zufällig auf eine Dissertation über den marokkanischen Unabhängigkeitskampf im Rif-Gebirge, in der mein Onkel erwähnt ist“, erzählt die Mutter eines Sohnes.

Was sich nach dem Kontakt mit dem Autor, einem Historiker, ergab, klingt wie ein unglaubliches Husarenstück: Bergmanns Onkel Walter Hüntjens war mit Anfang 20 nach Marokko gekommen, wo er als Masseur arbeitete, von den Widerstandskämpfern für einen Arzt gehalten und mit der Leitung

eines Hospitals im Rif-Gebirge beauftragt wurde. Nachdem die Kämpfer seine Unfähigkeit auf medizinischem Gebiet durchschaut hatten, setzten sie ihn als Topografen und Leiter des Straßenbaus ein.

AHNENFORSCHUNG IST AUCH EINE BEGEGNUNG MIT DEM EIGENEN ICH

Von den spanischen Truppen wurde er 1927 verhaftet, sollte eigentlich standrechtlich erschossen werden – und tauchte doch 20 Jahre später in Deutschland auf besagter Hochzeit auf.

„Er lebte dann bis 1962 in Hamburg, aber ich habe ihn leider nie kennengelernt, und keiner konnte mir viel von seiner Geschichte erzählen“, sagt Annegret Bergmann. „Jetzt interessiert mich natürlich brennend, was er in Marokko noch erlebt hat. Hatte er mit seiner damaligen Frau Kinder? Habe ich Verwandte dort? Es gibt noch so

viel zu tun!“ Dagegen sind die Familientreffen mit Cousinen aus den USA, die sie über einen ausgewanderten Urgroßonkel ausfindig gemacht hat, schon fast Routine. „Das ist immer sehr lustig: Wir sind alle blond, musikalisch und haben einen Hang zur Landwirtschaft“, so die Unternehmensberaterin, die aus einer sehr traditionsbewussten Familie stammt – selbst das Soldbuch des Urgroßvaters aus dem Krieg 1870 gegen Frankreich steht noch wie selbstverständlich im Regal.

Wer nicht von solchen Nachlässen profitieren kann, wird vielleicht über einen seltenen Namen in die Familienforschung gezogen, wie Manuela Baltosée. „Den Namen trägt tatsächlich nur unsere Familie in Deutschland, eine Linie eingedeutscht als Baltersee“, erklärt die 51-Jährige. „Allerdings vermuten wir einen Auswandererzweig, denn ich habe einen ganzen Schwung Baltosées in Argentinien gefunden. Die Verbindung zu ihnen habe ich leider noch nicht.“ Ursprünglich stammt die Familie wohl aus den Ardennen, dort gibt es einen Clan namens Balthoset, „aber auch hier fehlt mir noch eine Generation der Verbindung“, seufzt die Bremerin, die mittlerweile acht Generationen zurückverfolgt hat.

Warum diese akribische Arbeit, was bringt das? „Man ist ja mit seinen Ahnen immer unbewusst verbunden, wir bekommen da so viele Wertvorstellungen und Erfahrungen mit“, erklärt die Hobbyforscherin, auch aus ihrer Arbeit als systemischer Coach. „Ich verstehe mich nun besser, meine Talente, Geheimnisse, Vorlieben – etwa meine Liebe zu Pflanzen

oder meinen besonderen Bezug zu Frankreich.“

Wer bin ich? Woher komme ich? Warum bin ich so? Die Suche nach den Wurzeln treibt vor allem Frauen um. „Eine Auseinandersetzung mit den Ahnen ist immer auch eine Begegnung mit dem eigenen Ich. Ich glaube, dass Frauen dafür mehr Offenheit und Bewusstsein haben“, sagt die Münchner Psychotherapeutin Isabelle Überall und sieht durchaus Vorteile im Zurückblicken: „Das Wissen um die Vorfahren gibt Halt im Leben. Es entlastet Menschen oft, wenn sie erkennen, dass sich manche Muster und Werte in den Generationen wiederholen, dass sie nicht allein die Schuld an Fehlentwicklungen tragen.“ So sind es häufig typische Phasen, in denen das Interesse an der privaten Geschichtsschreibung erwacht – bei Adoptivkindern in der Pubertät, später mit der Geburt eigener Kinder, nach der Entrümpelung des Elternhauses, wenn die Kinder aus dem Haus gehen...



MANUELA BALTOSÉE führte ihr ungewöhnlicher Name in die Familienforschung: „Manchmal brüte ich eine ganze Nacht über den Daten, dann passiert wieder wochenlang nichts“



ANDREA BENTSCHEIDER hat sich vor neun Jahren als professionelle Ahnenforscherin selbstständig gemacht; fürs TV forscht sie oft nach Promi-Vorfahren

Eine ganze Industrie hat sich mittlerweile rund um das Hobby etabliert: Wappenforscher und -zeichner, Gentest-Anbieter, Namensforscher, Hersteller von Stammbaum-Software, Büros, die historische Handschriften übertragen, und natürlich professionelle Ahnenforscher, zusammengeschlossen im Verband deutschsprachiger Berufsgenealogen. Dessen Chefin ist Andrea Bentschneider, die sich vor neun Jahren mit ihrem Büro Beyond History in Hamburg selbstständig gemacht hat. Für eine ARD-

Sendung hat sie vor einigen Jahren die SS-Vergangenheit des Großvaters von Schauspieler Armin Rohde aufgedeckt, für die seit Jahren laufende TV-Serie „Who do you think you are?“ in Großbritannien recherchierte sie gerade die Familiengeschichte von Marianne Faithfull, deren jüdischer Onkel im KZ gestorben ist. Ein Großteil ihrer Kunden kommt aus Übersee. „Viele Familien dort wissen zwar, dass ein Vorfahre irgendwann von Deutschland aus in die USA emigriert ist, nur eben nicht genau woher, was wir anhand von Passagierlisten aber meistens herausfinden können. Andere“, erklärt die 44-Jährige, die selbst zehn Jahre in den USA gelebt hat, „erhoffen sich adelige Verwandtschaft mit einem Schloss in der Alten Welt. Aber ich bin am glücklichsten, wenn ich noch lebende Verwandte finde und die Sippe wieder vereinige – wie kürzlich zwei Familienzweige aus Neuseeland und einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein.“



MONIKA DARGIES kann ihre Vorfahren bis ins Jahr 1540 zurückverfolgen: „Es führt die Familie enger zusammen, weil man ein gemeinsames Thema hat“



ANNEGRET BERGMANN entdeckte im Internet endlich Details über das abenteuerliche Leben ihres Onkels im marokkanischen Befreiungskrieg

DER EIGENE ROTE FADEN DURCH DIE GESCHICHTE

- Bei myheritage.de können Sie kostenlos Ihren Stammbaum eingeben oder eine entsprechende Software herunterladen; die Webseite unterrichtet Sie auf Wunsch über Übereinstimmungen mit den Daten anderer Familien weltweit.
- Daten der Standesämter (in Preußen ab 1874, in ganz Deutschland ab 1876) sind 110 Jahre gesperrt, danach öffentlich zugänglich; vorher gab es nur Kirchenbücher.
- Einen Überblick über online durchsuchbare Datenbanken sowie Foren für Fragen zum Thema – auch für Anfänger – finden Sie beim Verein für Computergenealogie (genealogy.net).
- Professionelle Ahnenforscher haben sich im Verband deutschsprachiger Berufsgenealogen organisiert: berufsgenealogie.net; Kosten: ca. 30–40 Euro pro Stunde.

Kein Hobby oder Vergnügen, sondern vielmehr Verpflichtung ist die Ahnenforschung für Anna Sonntag*: „Mein Großvater hatte einen Stammbaum, der 800 Jahre zurückging. Denn in unserer Kultur werden eigentlich schon seit jeher sämtliche Verwandtschaftsverhältnisse dokumentiert – allein wegen der vielen Vorschriften, wer wen nicht heiraten darf. Und jetzt bin eben ich dran.“

Anna Sonntag ist die Tochter zweier jüdischer Holocaust-Überlebender, die als Kinder im Dritten Reich versteckt wurden. „Meiner Mutter hat ein Deutscher das Leben gerettet, sie mit falschen Papieren versorgt und bei einer Frau untergebracht, die ebenfalls unter falschem Namen in Deutschland lebte. Ich will unbedingt herausfinden, wer das war, um ihm Respekt und Ehre zu erweisen“, sagt die Bankmanagerin, die zum Teil mit speziellen jüdischen Webseiten oder der Datenbank der

israelischen Gedenkstätte Yad Vashem arbeitet. Ein Großteil ihrer Familie wurde im Dritten Reich ermordet; einen Cousin des Vaters hat sie erst kürzlich in Israel gefunden. Für die Generation der Eltern von Anna Sonntag war die Forschung noch ein Tabu; zu schmerzhaft waren die Erinnerungen, zu groß die Schuldgefühle, dass sie überlebt haben, während andere sterben mussten.



„Stellen Sie sich vor, jemand bricht bei Ihnen ein, wirft die ganze Wohnung durcheinander und stiehlt wichtige Unterlagen. Meine Arbeit empfinde ich so: Es ist ein Aufräumen.“ Und natürlich sei es belastend, sagt die 40-Jährige, die dennoch Kraft aus der Genugtuung schöpft: „Sie haben zwar die Menschen ausgelöscht, aber nicht ihre Spuren in den Archiven – und damit die Erinnerung an sie.“ ■

*Name von der Redaktion geändert